

DIE BESTEN

DAS WIRTSCHAFTSMAGAZIN



RÜCKBLICK

Erfindungsreich seit Generationen. Traditionsbetriebe im Porträt. Seite 6

AUSBLICK

Was bleibt nach Corona? Eine etwas ungewöhnliche Prognose. Seite 18

EINBLICK

Die erfolgreichsten Unternehmen im Bundesland Salzburg. Seite 30



Ein Blick in die Zukunft

Was steht in den Sternen? Vor allem: Wie zuverlässig sind Prognosen? Diese Fragen stellten wir Christof Niederwieser und Stephan Schulmeister, der eine beantwortet sie aus dem Blickwinkel der Astrologie, der andere aus dem der Wissenschaft.

Es war kein einfaches Unterfangen, einen Ökonomen zu finden, der bereit war, seine Sichtweise neben der eines Astrologen zu platzieren. Gefunden wurde er schließlich in dem Juristen und Ökonomen Stephan Schulmeister, der Astrologe heißt Christof

Niederwieser. Er hat Wirtschaftswissenschaften studiert und sich auf Wirtschaftsastrologie spezialisiert. Die beiden erläutern zunächst, warum es aus ihrem jeweiligen Blickwinkel schwierig ist, Prognosen zu erstellen. Um es letztlich dann doch zu versuchen.

SN: Können Sie bitte für uns in die Zukunft blicken? Wenn ja: Was erwartet uns in den nächsten Monaten?

Christof Niederwieser: Astrologie erlaubt uns tatsächlich einen gewissen Blick in die Zukunft. Sie ist die älteste Systemtheorie der Menschheit. Im Gegensatz zu den ultraspezialisierten Wissenschaften der Moderne hat sie einen universellen Blick auf die Entwicklungen des Zeitgeists.

2016 bis 2020 waren geprägt von der Saturn-Pluto-Deklination „Zucht und Ordnung“. In solchen Phasen wird immer der Ruf nach starken Führern und strengen Gesetzen laut. Separatismus und Abgrenzung sollen eine Atempause im rasanten Fortschrittsprozess gewähren. Dem übergeordnet ist aber der Epochenwechsel der Jupiter-Saturn-Konjunktionen vom Element Erde (1800–2020) ins Element Luft (2020–2150), der Wechsel von der kapitalistischen Konsumgesellschaft zur idealistischen Wissensgesellschaft. Die aktuelle Krise ist vor allem Symptom dieses Systemwechsels. Daten sind das neue Gold. Dieses Prinzip wird sich nun rasant auf allen Ebenen der Gesellschaft entfalten.

Stephan Schulmeister: Nein, das kann ich leider nicht. Denn die Zukunft ist ihrem Wesen nach unsicher. Daher gibt es das Bonmot: „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen.“ Bei Wirtschaftsprognosen schwankt überdies das Ausmaß der Unsicherheit enorm. Sie war etwa in den 1950er- und 1960er-Jahren viel kleiner als heute, weil damals ein breiter Konsens über das relevante Modell der Gesamtwirtschaft herrschte. Prognosen auf Basis dieses Modells waren eine glaubhafte Orientierungshilfe, besonders für die Unternehmen, sie hatten also auch den Charakter von „self-fulfilling prophecies“. Eine solche Navigationskarte fehlt heute, stattdessen hat sich die neoliberale Weltanschauung durchgesetzt, die uns erklärt, dass der Markt mit „unsichtbarer Hand“ die Wirtschaft lenkt. Doch es gibt keine Antwort darauf, wie das geschieht und wohin es uns führt. Es wäre jedenfalls eine Hybris, würde man als Wissenschaftler glauben, unter diesen Bedingungen die Interaktion von weltweit acht Milliarden Menschen für die nächsten Jahre, geschweige denn Jahrzehnte, vorwegnehmen zu können. Doch eines hat sich gezeigt: Zumindest die neoliberale Rhetorik hat ausgedient. „Mehr privat, weniger Staat“ ist out.

SN: Wie seriös können dann Prognosen sein, die ja gemacht werden?

Astrologie ist weder Wunderwissenschaft noch Hellscherei. Sie ist vielmehr eine elegante Methode der historischen Mustererkennung. Und da sich die astronomischen Konstellationen in unserem Sonnensystem niemals exakt wiederholen, bedürfen diese immer der Interpretation durch den Astrologen. Darin ist Astrologie den modernen Zukunftswissenschaften sehr ähnlich. Auch Medizin, Klimaforschung, Börsenvorhersagen oder Wahlprognosen arbeiten mit Mustern.

Am Ende bleiben aber auch diese eine Deutungskunst mit all ihren Fehlern. Dennoch haben wir am Ende gar keine andere Wahl, als in die Zukunft zu blicken. Wie sollen Geschäftsführer oder Politiker sonst Entscheidungen treffen? Prognostik ist die essenzielle Grundlage für unsere langfristige Planung, sie stiftet Sinn. Sie hilft uns, vernünftige Ziele zu setzen und aktiv unsere Zukunft zu gestalten.

Genau das ist das Problem. Wir können etwa nicht wissen, welche Auswirkungen die Coronakrise haben wird, ob und wann ein Impfstoff kommt etc. Auch wissen wir nicht, wie es in den USA mit dem neuen Präsidenten weitergehen wird. Gleichzeitig gibt es Megaentwicklungen wie den Klimawandel, der jahrzehntelang weitgehend ignoriert wurde (besonders von neoliberalen Ökonomen).

Heute breitet sich die Furcht vor einer Klimakatastrophe aus, ohne dass wir ins energische Handeln kommen. Wir müssen weg von der Vorstellung, dass wir den Märkten ausgeliefert sind und daher die Zukunft nicht gestalten können. Wir sollten konkrete Konzepte entwickeln, wo die Reise hingehen soll. Mit dieser Haltung ließen sich dann auch verschiedene Zukunftsszenarien zeichnen. Statt der Frage „Wie werden wir leben?“ sollten wir uns besser fragen: „Wie wollen wir leben?“

SN: *Fakt ist, dass uns mit Corona eine Krise traf, die so gut wie nichts aussparte: Die Betroffenheit zog sich nicht nur über alle Branchen, sondern auch hinein in den privatesten Raum. Was bedeutet das für die nächsten Jahre, wirtschaftlich, gesellschaftlich, privat? Vor welchen Fehlern sollten wir uns hüten?*

Christof Niederwieser: Die Leitprinzipien der alten Erd-Epoche – Besitz und Materialismus, starre Strukturen und Hierarchien – werden stark an Einfluss verlieren. Die Kernkompetenzen der Zukunft sind Flexibilität und Kreativität. Doch darauf bereiten wir unsere Kinder überhaupt nicht vor. Das Schulsystem ist am Lockdown kläglich gescheitert. Bis heute gibt es keine zentrale Online-Lernplattform, auf der Schüler übersichtlich und spannend ihren Stoff erlernen können. Stattdessen hofft man nur, dass es bald wieder so wird wie früher – also maximale Unflexibilität und Unkreativität. Dabei gibt es viele innovationsfreudige Lehrer und Schulen, die sich richtig etwas haben einfallen lassen. Diese Ideen nun nicht massiv zu fördern wäre der größte Fehler. Denn unsere Kinder werden an den Kernkompetenzen der Luft-Epoche nicht vorbeikommen. Für uns persönlich wird diese unglaubliche Beschleunigung die Herausforderung bringen, uns nicht im bunten Rauschen der digitalen Flut zu verlieren. Vielmehr müssen wir uns abgrenzen, uns gezielt auf das Wesentliche fokussieren. Das wird sich auch im Sozialen zeigen. Wir werden weniger Beziehungen haben, diese aber umso intensiver pflegen.

SN: *Stichwort Finanzwirtschaft und Weltwirtschaftskrise: Lehrt uns denn die Geschichte nichts?*

Jedes Wirtschaftssystem hat seine Ära und arbeitet unentwegt daran, sich selbst zu überwinden. Die Industrien der alten Erd-Epoche haben gut gearbeitet und uns satt gemacht, unsere materielle Existenz gesichert. Und das haben sie so gut gemacht, dass wir nun nach 200 Jahren den Wohlstand haben, die Zwänge des Besitzes zu überwinden und uns vornehmlich dem Geistigen zu widmen. Luft überwindet die Erde. Das künftige Wirtschaftssystem wird sich vor allem im geistigen Raum abspielen, Informationen, Daten, Clouds, vom Internet zum Evernet und schließlich zur Mind-Sphere. Gedanken und Ideen sind das neue Kapital. Das funktioniert nur mit einer neuen Gemeinwohlökonomie als materieller Basis. Bis 2025 wird es politisch einen deutlichen Linksruck geben. Ideen wie das „bedingungslose Grundeinkommen“ und neue Plattformen der Shareconomy werden dann in der Mitte der Gesellschaft angekommen sein.

SN: *Müssen wir Angst vor sozialen Unruhen haben?*

Der deutsche Sprachraum ist hier im weltweiten Vergleich sehr gut aufgestellt, unser Sozialsystem hat sich in der Coronakrise gut bewährt. Wir haben eine starke demokratische Diskussionskultur, die – trotz einer kurzen Coronapause – auch extreme Meinungen aushält. Der Zeitraum 2021 bis 2023 wird ein Massensterben an Firmen der alten Erd-Epoche bringen. Auch wenn es hart wird, die österreichische Sozialpartnerschaft ist dafür gerüstet. Deutlich brutaler wird es in den USA ablaufen, im Gründungshoroskop gibt es in den kommenden zwei Jahren eine Pluto-Wiederkehr. Da werden die Leitprogramme massiv in die Krise rutschen und sich die sozialen Unruhen noch verstärken. Und auch der Überwachungs-Kommunismus in China wird zunehmend zur Herausforderung für unser demokratisches Verständnis. Wir werden dann froh sein, dass wir in Österreich leben.

Stefan Schulmeister: Wir müssen darüber nachdenken, welche Bedingungen notwendig wären, um auf EU-Ebene das europäische Modell ökologischer und sozialer zu gestalten. Dazu müsste etwa die Verführungskraft populistischer Politik geschwächt werden. Denn sie stärkt den Nationalismus und erschwert damit gesamteuropäische Strategien. Allgemein gilt für mich: Statt die immer komplexer werdende Welt besser verstehen zu wollen, müssen wir die Realität weniger komplex gestalten. Das wäre durchaus möglich, nehmen Sie die Finanzwelt, die ist völlig ausgeufert und hat eine Komplexität erreicht, die niemand mehr durchschaut. Und dann können Menschen nicht mehr wissen, was mit ihnen geschieht. Letztlich lassen sich wirtschaftliche Veränderungen nie trennen von gesellschaftlichen Entwicklungen, bis hin zur Psychologie. Das haben populistische Regierungen erkannt, die haben ein Gespür, welche Gefühle der Menschen sie ansprechen und wie sie deren Frust auf ihre Mühlen lenken.

Das seit den 1970er-Jahren wieder prägende Paradigma behauptet: Die Märkte lösen alle ökonomischen Fragen am besten, die Politik soll sich daher aus der Wirtschaft zurückziehen. Auf Basis dieser Weltanschauung hat man die Wirtschaftsgeschichte aus den Studienplänen gestrichen. Denn die „Gesetze“ von Angebot, Nachfrage und Marktgleichgewicht sind wahr, jenseits von Raum und Zeit, und da kann man auf das Nachdenken über historische Entwicklungen pfeifen. Tatsächlich können wir aus der Geschichte lernen. So hat die Katastrophe der Weltwirtschaftskrise und ihrer Folgen den Boden bereitet für eine neue Wirtschaftstheorie, den Keynesianismus, und damit für das wirtschaftspolitische Fundament der Prosperität. Seit den 1970er-Jahren hat aber der Aufstieg des Neoliberalismus diese Einsichten vergessen gemacht und den Boden bereitet für die Krisenausbreitung der letzten Jahrzehnte. Zwar wiederholt sich die Geschichte nicht eins zu eins, aber eine Depression wird es schon geben.

Ich glaube nicht. Die Arbeiterbewegung vor 70 Jahren hatte noch Protestkraft, doch Proteste brauchen Organisation, Ideologien und klare Forderungen. So hat die Arbeiterbewegung nach 1945 durchgesetzt, was Ende des 19. Jahrhunderts schon vorbereitet worden war. Davon kann heute nicht die Rede sein. Die Opfer der Krise laufen zum rechten politischen Rand. Widerstand muss immer von den Leidtragenden kommen, doch es braucht Verständnis für die Ursachen von Krisen und Konzepte für ihre Überwindung. Und es braucht eine Politik, die etwas unternimmt, wenn der Schuh das Volk zu sehr drückt. Der New Deal unter Roosevelt war so ein Beispiel. Auch wenn es sich um einen Flickenteppich handelte, hatten die Leute das Gefühl, dass sich die Politik um sie kümmert. Möglicherweise wäre uns viel erspart geblieben, wenn Deutschland so einen Politiker gehabt hätte.



BILD: SK/NIEDERWIESER

Christof Niederwieser

Wirtschaftswissenschaftler und Wirtschaftsastrologe

Er hat Internationale Wirtschaftswissenschaften studiert, war in der Musikbranche tätig und beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit Astrologie, der Grundlage seiner Tätigkeit als Unternehmensberater. Niederwiesers Unternehmenskunden kommen aus etablierten Branchen wie Handel, IT, Produzenten im Consumer-Bereich bis hin zu Steuerberaterkanzleien und Versicherungsgesellschaften. Auch bekannte Künstler und Schauspieler wie auch Staatsbeamte oder Menschen im mittleren Management nehmen seine Beratungstätigkeit in Anspruch. Er hat neue Deutungstechniken entwickelt, etwa das Gruppenhoroskop zur systemischen Analyse von Teams oder das Astro-Kontratieff-Wirtschaftszyklenmodell für die strategische Planung.



BILD: SK/PRIVAT

Stephan Schulmeister

Ökonom und Jurist

Stephan Schulmeister war lange Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter des Wirtschaftsforschungsinstituts Wifo. Seit 2012 arbeitet er als selbstständiger Wirtschaftsforscher und Universitätslektor, er hatte Gastprofessuren an internationalen Instituten, er unterrichtete etwa an der New York University und der University of New Hampshire. Stephan Schulmeister zählt zu den bedeutendsten Wirtschaftswissenschaftlern in Österreich und gilt als strenger Kritiker des Neoliberalismus, zu dem er Alternativen sucht. Die Coronakrise sieht er deswegen als bedeutsam an, weil viele Faktoren und frühere Probleme zusammenkommen. Deshalb müssten so schnell wie möglich die Weichen für die Zukunft gestellt werden, fordert er.

ANZEIGE

Schon immer Zukunft

Aktuelles Know-how, enge Kooperationen mit Unternehmen und Partnerhochschulen sowie Erfahrungen durch Praktika und Auslandssemester ebnen den Absolventinnen und Absolventen der FH Salzburg den Weg in ein erfolgreiches Berufsleben – seit 25 Jahren.

Vieles hat sich seit der Gründung der FH Salzburg im Jahr 1995 getan. Was mit ersten Studiengängen in Salzburg/Itzling und Kuchl begann, entwickelte sich zu einer zu-



Schon immer Zukunft. Die FH Salzburg feiert 25 Jahre Erfolgsgeschichte.

BILD: SN/FH SALZBURG/WILDBILD

kunftweisenden Erfolgsgeschichte. Heute bietet die FH Salzburg 18 Bachelor- und 12 Masterstudiengänge sowie zusätzliche Aus- und Weiterbildungsangebote an, verzeichnet 3000 Studierende und ist stolz auf über 10.000 Absolventen/-innen.

Von Anfang an wurde an der FH Salzburg an einer guten Zukunft gearbeitet, geforscht und Ideen dafür entwickelt. Die FH Salzburg war „Schon immer Zukunft“.

Beste Kooperationen

Eine klare Stärke von Fachhochschulen ist der Praxisbezug und die Nähe zur Wirtschaft und Arbeitswelt. Das Career Center der FH Salzburg unterstützt Studierende und Alumni bei der Karriereplanung und beim Einstieg in die Berufswelt. Dazu gehö-

ren kostenlose Workshops zum Thema Karriereplanung sowie ein umfangreiches Job- und Karriereportal. Unternehmenspartner können kostenlos Stellenangebote einstellen und sich als Arbeitgeber präsentieren.

Schon immer
Zukunft **25 Jahre**



FH Salzburg

Termine

Job- und Karrieremesse CONTACTA online:
19. & 20. November 2020
Online Info-Samstag: 28. November 2020
www.fh-salzburg.ac.at

SN: *Viele Mahner und Denker raten, die aktuelle Situation für neue Perspektiven und Wandel zu nutzen. Wo wäre das wichtig?*

Christof Niederwieser: Von Corona bleiben wird bei vielen Menschen die Gewissheit, dass wir nicht mehr länger im Hamsterrad des Schneller-Weiter-Mehr rotieren wollen. Wir wollen nicht mehr unser gesamtes Leben dem materiellen Wachstumsdogma unterordnen, sondern auch unsere Ideen und Ideale verwirklichen. Dem wird die Wirtschaft mit deutlich flexibleren Arbeitsmodellen Rechnung tragen müssen. Es ist ja bezeichnend, dass es eine Pandemie wie Corona brauchte, um so etwas Effektives und Selbstverständliches wie Homeoffice erstmals flächendeckend durchzusetzen.

Auf der anderen Seite müssen auch die Arbeitnehmervertreter viele ihrer alten Floskeln überdenken. Die Pensionen sind nicht mehr sicher und strenge Arbeitszeitregulierungen sind nicht mehr automatisch zum Wohl der Arbeitnehmer. Zudem wird die Luft-Epoche netzwerkartige Arbeitsformen befördern und mit diesen ein neues Prekariat an Selbstständigen und Kreativen. Das sollte die neue Zielgruppe sozialer Politik sein und nicht die Uralt-Gewerkschaftler für Stahl und Automobil.

Ganz zentral wird auch die Frage, wie Europa im digitalen Zeitalter einen gesunden Mittelstand bewahren kann. Denn digitale Geschäftsmodelle führen automatisch dazu, dass die Großen die Kleinen fressen. Und das Steuersystem fördert das auch noch massiv: Die Großkonzerne mit ihren Konstrukten zahlen kaum Steuern, während die Kleinen voll zur Kasse gebeten werden. Da muss in der Politik fundamental umgedacht werden.

Stephan Schulmeister: Dazu brauchen wir eine Diagnose ihrer systemischen Hauptursachen, Corona hat die Systemkrise nur akut gemacht: das Ignorieren des Klimawandels, die Angst vor Armut und Jobverlust, das Pflegedilemma, die krassen Ungleichheiten in der Gesellschaft, wenn etwa der Leiharbeiter für denselben Job die Hälfte des Geldes erhält wie der angestellte Arbeiter. Das alles ist Stoff für den Entsolidarisierungsprozess, der von der neoliberalen Konkurrenzideologie befördert wurde. Statt „Mehr privat, weniger Staat“ braucht es heute mehr Staat, insbesondere in Gestalt einer aktiven Sozial- und Umweltpolitik. Da kommt dann wieder Roosevelt ins Spiel. Was wir haben, sind konkrete Probleme, für die es vermutlich keine Ideallösungen gibt, für die wir uns aber „Milderungsprojekte“ überlegen müssen. Ein Beispiel: Es wäre technisch nicht schwer, aus einem Einfamilienhaus ein kleines Kraftwerk zu machen – mit Dämmung, Photovoltaik, Wärmepumpe, Stromspeicher. Wenn der Staat jedem Hausbesitzer auf die rund 60.000 Euro Kosten 20.000 Euro bar auf die Hand gibt, wird sich etwas tun: Die Bauwirtschaft wird angeregt, sogar der Wirt im Ort hat etwas davon. Eine Vielzahl solcher Einzelprojekte könnte ein stabiles und ökologisches Wirtschaftswachstum ermöglichen. Die Kosten für den Staat wären überschaubar. Es ginge vor allem darum, den Menschen Zuversicht zu geben. Der Staat muss in der Krise Aktivitäten setzen, damit die Realwirtschaft angekurbelt wird, in Wörgl passierte das nach 1932. Die Stadt erlebte einen wirtschaftlichen Aufschwung, weil der Wirtschaftskreislauf angelaufen ist – das können wir mit dem Beispiel energetische Gebäudesanierung auch erreichen. Man könnte auch die 24-Stunden-Pflege auf eine neue Basis stellen: Wer Vollzeit pflegt, muss angestellt sein (und nicht als Scheinselbstständige mit einem Hungerlohn abgespeist werden). Natürlich kostet das, doch auch das würde den Wirtschaftskreislauf beleben.

SN: *Welche Herausforderungen werden heimische Betriebe künftig zu stemmen haben?*

Das Internet wird sich bis 2050 zur Mind-Sphere entwickeln, in der das gesamte Wissen und Wesen der Menschheit zu einer eigenständigen Wesenheit erwacht. Insofern wird es eine große Herausforderung für Europa, die Digitalisierung und Virtualisierung des Menschlichen im Rahmen klarer ethischer Leitlinien zu bewältigen, unsere abendländischen Werte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu bewahren und uns dabei von Ost (China) und West (USA) deutlich abzugrenzen. Unsere Daten sind nicht mehr länger schnöde Nebenprodukte unseres materiellen Lebens. Sie sind das Kondensat unseres Geistes. Und als solches bedürfen sie eines ausgeprägten Schutzes und einer besonderen Achtsamkeit. Wahrscheinlich wird die Zukunft auch stärkere staatliche Eingriffe bringen, um Demokratie und Vielfalt der digitalen Infrastruktur sicherzustellen. Gleichzeitig wird diese Welt der Luft-Epoche viel schnelllebiger, beweglicher und unberechenbarer. Hohe Fixkosten werden da schnell existenzbedrohlich, das Arbeiten in flexiblen Netzwerken erfolgsentscheidend. Nur wer seine Standardprozesse wegautomatisiert, kann im Kostendruck des Marktes bestehen und trotz des demografischen Wandels gute Mitarbeiter binden. Für langweilige Routinearbeiten wird da immer weniger Raum sein. Vielmehr muss sich der Mensch auf jene Stärken konzentrieren, die von einer künstlichen Intelligenz auf Dauer nicht ersetzt werden können: soziale Kompetenz und Kreativität.

Wir müssen endlich damit beginnen, Probleme anzupacken. Fragt man auf politischer Ebene, wo Österreich 2030 oder 2040 stehen soll, ist vielleicht die Antwort, man müsse das Klimaproblem angehen, aber nicht, wie das konkret geht. Kein Wunder: Bei der ökologischen Gebäudesanierung gibt es beispielsweise vier geförderte Aktivitäten, und das in neun Bundesländern. Das sind 36 verschiedene Förderungen! Da sind wir wieder bei meiner Forderung nach Vereinfachung der Realität. Es braucht Optimismus. Für mich persönlich ist das Gefühl, es gebe keinen Aufschwung, schwerwiegender als „lebenserhaltende“ Maßnahmen – Stichwort Coronahilfe – für Unternehmen, die dieser vielleicht nicht würdig sind. Es ist ja nicht bestimmbar, wer überleben darf: die Baufirma mit drei Arbeitern oder das Fitnessstudio? Es ist gut, dass wir die Kurzarbeit als unterstützende Maßnahme haben. Doch bevor wir über eine Marktberichtigung nachdenken, sollte man alle Mittel ausschöpfen, um einen eigenen, österreichischen Weg zu finden in Richtung mehr Hoffnung mehr wirtschaftliche Aktivitäten und eines stärkeren sozialen Zusammenhalts. Als historisches Musterbeispiel dient Schweden, das als einziges Land von der Krise nach 1929 nicht betroffen war. Warum? Weil es zu dieser Zeit ein Großprojekt in Angriff nahm, die Schaffung des Wohlfahrtsstaats, viel in öffentliche Einrichtungen investiert hat und vor allem sozialpsychologisch auf ein „Wir bauen ein neues Schweden“ gesetzt hat.